

Psychiatrie im Film - Menschenbild zwischen Fiktion und Wirklichkeit

Vom 13. bis 15. Mai diskutierten Psychiater, SozialarbeiterInnen, Psychiatrie-Erfahrene und Angehörige in Augsburg über das Thema „Psychiatrie im Film - Menschenbild zwischen Fiktion und Wirklichkeit“. Die von dem Diakonischen Werk Bayern e.V. in Zusammenarbeit „Neues Stadtkino Augsburg“, Münchener Verein Psychiatrie-Erfahrener und Landesverband Bayern der Angehörigen psychisch Kranker organisierte Fachtagung machte deutlich, daß psychisch Kranke von ihren Mitmenschen unterschiedlich wahrgenommen werden. Die Meinungsbilder reichen von «angenommen, bemitleidet, gefürchtet, abgelehnt, erniedrigt bis ausgestoßen».

Von der Fachtagung in Augsburg berichtet Roland Hartig

Die Vorurteile, die sich über Generationen in den Köpfen festgesetzt haben, müssen sich noch verstärken, wenn chronisch psychisch Kranke aus den Langzeitbereichen psychiatrischer Fachkrankenhäuser in die unvorbereiteten Gemeinden zurückkehren. „Da nicht zuletzt auch der Erfolg einer gemeindenahen Psychiatrie vom Bild der Öffentlichkeit zu psychiatrischen Themen abhängt und die Medien darauf Einfluß nehmen können, gilt es die in diesem Bereich innewohnenden Chancen für neue Erfahrungsmöglichkeiten wirkungsvoller zu nutzen“, schlußfolgerte Gudrun Mahler, Referatsleiterin Sozialpsychiatrie vom Diakonischen Werk Bayern.

Es gibt zum Beispiel zahlreiche Filme, die Psychopathen zum Helden haben oder das Milieu einer psychiatrischen Klinik unter die Lupe nehmen. „Über diese Darstellungsform wird versucht, etwas über die Gesellschaft auszusagen“, erklärte Georg Krauß vom Filmtheater „Neues Stadtkino“. Seiner Ansicht nach kommt dabei die „psychiatrische Realität“ zu kurz.

In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß nicht selten das „wie“ ausgeblendet wird, besonders wie psychische Krankheiten sich äußern und verlaufen und welche Konflikte sich daraus für Betroffene, Angehörige, Nachbarn, Arbeitgeber und Therapeuten ergeben. Auch wie psychisch kranke Menschen im Alltag zurechtkommen und welche Hilfsangebote bestehen wird kaum in Szene gesetzt. Dagegen suggeriert der „08/15“ Psychothriller: „in jedem psychisch Kranken steckt ein potentieller Mörder!“ - und das zur besten Sendezeit. Das Publikum aus dem Alltag reißen, Entsetzen und Ängste beleben - ein wirklich gutes Geschäft!? Natürlich, wer kritisiert, sollte auch Vorschläge unterbreiten. Psychiatrie-Erfahrene, Profis und Angehörige suchten unter dem Arbeitstitel „Wir drehen einen Film zum Thema Psychiatrie“ nach geeigneten Ideen und Inhalten. Anschließend wurden die „Drehbücher“ vorgestellt und diskutiert. Erfreulicherweise konnte auch festgestellt werden, daß es auch den anderen Film gibt, der das Erleben psychisch erkrankter Menschen einfühlsam und wirklichkeits-

nah darzustellen versucht. Im Rahmen der dreitägigen Veranstaltung zeigte das Filmtheater „Neues Stadtkino“ eine kleine Auswahl, z.B. den Spielfilm „Was ist mit Bob? (USA 1991, Regie Frank Oz) und „Family Life“ (England 1971; Regie: Kenneth Loach; Buch: David Mercer).

„Family Life“ berührte jedoch „den alten wunden Punkt“ - die Jagd nach dem Schuldigen. Schon das Programmheft ließ durchblicken: „Unbarmherzig beobachtend schildert der Spielfilm sechs Monate aus dem Leben und seelischen Sterben der 19jährigen Janice, die trotz Hilfe ihres Freundes den Mut zur Selbständigkeit nicht aufbringt und von der unverständigen Liebe ihrer Familie erdrückt wird.“

Die Vorsitzende des bayrischen Angehörigenverbandes, Ursel Thamm, faßte die Position der Angehörigen zusammen: „Die psychisch kranke Tochter Janice wird hier als Opfer des Systems Familie dargestellt.“ Offenbar bleibt nach Meinung der Filmemacher unser hochspezifisches Zentralorgan «Gehirn» solange ein funktionierender „Dienstleister“ für Wahrnehmung, Auswertung und Speicherung von Informationen aus der Umgebung - bis eben der äußere „Störfall“ eintritt, wie z.B. die „krankmachenden“ Eltern.

Eigentümlich, am relativ einfachen Hohl-muskelorgan Herz werden endogene („von innen herauskommende“) und „angeborene“ Erkrankungen diagnostiziert, aber beim wesentlich komplizierteren Organ Gehirn muß alles von Natur aus perfekt sein. Daß sich Mythen und Dogmen um die menschliche Psyche ranken können, scheint auch an den vielen möglichen und besonders unmöglichen Lehrmeinungen der Psychiatrie zu liegen. Kein Wunder, daß sich die Teilnehmer nicht nur bessere „lebensnahe und zuversichtliche“ Spielfilme wünschen, sondern auch aufschlußreiche Dokumentarberichte aus Lehre und Forschung, sorgfältig recherchierte Nachrichten, informative Reportagen aus der Psychiatrie und Porträts von Psychose-Erfahrenen aus ihrem Alltag in der Gemeinde. Die Aussage des Mediziners Professor Dr. Hornstein aus Erlangen, entdeckt in einer Broschüre der



Evangelischen Diakonissen-Anstalt, beschreibt sehr treffend das Fazit der Tagung: „Gesundheit ist in Wahrheit nicht die Abwesenheit von Störungen, sondern die Kraft, mit ihnen zu leben.“ Praktisch können wir diese Kraft für ein neues Selbstverständnis auch aus Aufklärung und Erfahrung schöpfen, auch aus den Medien.

Der offenerzige Meinungsaustausch zwischen Professionellen, Psychiatrie-Erfahrenen und Angehörigen in der Tagesstätte der Evangelischen Diakonissen-Anstalt Augsburg setzte dafür ein hoffnungsvolles Zeichen.

Artikel 5 des Grundgesetzes lautet:

- (1) Jeder hat jeder das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.
- (2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre.

Eine Psychose-Erfahrene über die Nebenwirkungen eines Films

„Ich tauche in die Realität des Filmes ein, nehme auch Rollen ein, identifiziere mich damit, verliere mich. Dabei werden meine Ängste und körperlichen Verspannungen immer größer. Meine Gedanken rasen. Die eigenen Grenzen nach innen und außen lösen sich auf. Symbiotische Wahrnehmungen entstehen.

Ich denke mich in die handelnden Personen so stark hinein, daß ich meine Bedürfnisse nur noch reduziert erleben kann.

In dieser fremden Welt fühle ich mich hilflos. Durch zu hohen Streß entsteht eine Beziehungslosigkeit, d.h. ich finde eigentlich keinen «Raum» mehr für mich und meine Mitmenschen.“

Name der Redaktion bekannt